

Daniela Bothe

**EIN UNTERSCHLUPF
IN NEW YORK**

FREISCHWIMMER

Engelsdorfer Verlag

Leipzig

2024

Bibliografische Information durch die
Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <https://dnb.de>
abrufbar.

ISBN 978-3-96940-905-3

Copyright (2024) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte bei dem Autor

Titelbild © Kelwin [Adobe Stock]

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier

www.engelsdorfer-verlag.de

11,30 Euro (DE)

„Geld ist eine mächtige Kraft, die für das Gute oder Schlechte eingesetzt werden kann. In den richtigen Händen kann es Wunder bewirken.“

Nelson Mandela

EIN UNTERSCHLUPF IN NEW YORK

Prolog

Mehr als ein halbes Jahrhundert war mit fast einem Wimpernschlag vergangen. Die über fünfzig Jahre waren vollgestopft mit den Dingen, die einem so passieren, wenn man eine irre Zeit hinter sich gelassen hat. Das soll keine Beschwerde sein! Ich betrachte mein Leben bisher als wunderbare Reise, die ich mit einer ausgelassenen Kindheit gestartet habe, zwischenzeitlich von den Gezeiten durchgeschüttelt wurde und dennoch als durchaus zufrieden, nein, glücklich beschreiben kann. Zu den Mitreisenden gehören mein Partner Thomas, unser gemeinsamer Sohn, Kinder aus der vergangenen Beziehung meines Mannes und weitere Familienangehörige, die das Paket mit sich bringt. Mutter, Schwiegereltern, Schwestern,

Schwägerin und so weiter. Als Berater für Privatkunden in einer Bank und als Operationstechnische Assistentin üben wir unsere Traumberufe aus. Ja, insgesamt war mein bisheriger Aufenthalt auf dieser Erde ein angenehmer mit den üblichen Berg- und Talfahrten, die wahrscheinlich in jeder Familie stattfinden. Und in schwierigen Situationen träumt man vielleicht sogar von einem Millionen-Lotto-Gewinn. Hier ist der Weg das Ziel: Nur wer spielt, kann auch gewinnen! Und wenn er dann plötzlich eintritt, der unverhoffte Geldsegen? Dann steht man hoffentlich nicht ratlos im Walde!

Er wurde doch tatsächlich über uns ausgeschüttet, der Millionen-Euro-Jackpot! Aber anstatt sich zu freuen und aus dem Häuschen zu sein, erschreckte uns die Summe: Wohin mit der immens vielen Kohle? Spinnereien gehen einem bei: Was wäre, wenn ...? durch den Kopf. Und nun? Oberstes Gebot: Stillschweigen bewahren und keine schlafenden Hunde wecken! Natürlich hatte der Banker sofort Pläne, die Partnerin aber auch. Alles unter einen Hut zu kriegen – eine Herausforderung! Nach siebenundzwanzig Jahren Partnerschaft kannten wir uns in- und auswendig und wir gingen sorgfältig mit der Zukunftsgestaltung um: Was wollen wir? Was können wir schaffen? Wie

umsetzbar sind die Vorhaben? Mein Mann ging für uns auf Sicherheit, ich brachte die soziale Ader ins Spiel. Wir beide gewannen und damit begann ein weiterer aufregender Abschnitt unseres gemeinsamen Lebensweges, den wir so nie vorhergesehen hatten.

New York City, Vereinigte Staaten von Amerika

New York City kann erbarmungslos sein, im Sommer wie im Winter. Einerseits gibt es die Hitze, die sich zwischen den Wolkenkratzern staut. Die Abgase der unzähligen Autos verpesten die ohnehin schon belastete Luft und erschweren das Atmen. In der Winterzeit weht oft ein unangenehmer Wind durch die Straßen, der klirrende Kälte mitbringt, und der Schnee sorgt hier und da für verstopfte Gehwege. Schlendern ist echt kein Vergnügen. Aber dafür waren wir nicht nach Amerika gekommen. Ich kannte die Stadt und das Land aus Jugendzeiten. Mehr als ein Jahr hatte ich als AuPair in Pennsylvania verbracht und die USA waren mir nicht fremd. Im Gegenteil.

Die bürokratischen Hürden lagen hinter uns, genau wie rund 6300 km über den großen Teich. Ich empfand es beinahe wie eine Heimkehr.

Diesmal hieß es: Für immer und mit Mitte und Ende fünfzig für uns: Neubeginn! Unsere Kinder waren erwachsen und gut versorgt, jetzt waren wir dran mit der Verwirklichung einer Vision. Dank unseres neu errungenen Wohlstandes und eines ausgeklügelten, funktionierenden Businessplanes war es uns gelungen, die Behörden von unserer Idee zu überzeugen: Einem Unterschlupf für Obdachlose. Wenigstens einmal am Tag sollten Menschen von der Straße Gelegenheit für eine Dusche, eine warme Mahlzeit und wer wollte, Zugang zu Literatur, haben. Nicht nur einfach eine Schleuse, vorn rein, hinten raus, sondern ein Ort, an welchem sie kurz innehalten oder sich mit Gleichgesinnten austauschen konnten. Das Gebäude dafür hatten wir bereits gekauft und eine Firma gegründet – Geld spielte keine Rolle und ermöglichte uns manche schnelle Lösung in gutem Einvernehmen mit den Ämtern. Und wir wussten beide um die Aufgabenverteilung, die ab diesem Zeitpunkt in Kraft trat. Der Mann übernahm die Überwachung der Finanzen, die Frau die Verantwortung für die Begegnungsstätte. Kochen wollten beide mit Hilfe hiesigen Personals.

„Hey Mary, kannst du das Gemüse waschen und schneiden, bevor du zum Markt fährst? Und melde dich bitte vorher ab!“ Aus unserem Bürobereich rief ich in die Küche hinunter. Keine Luxus-telefonanlage verband uns. Wir beließen es bei der althergebrachten Kommunikationsübertragung.

Unsere Mary, dreiundzwanzig Jahre alt, stämmig gewachsen mit einem robusten Charakter, entließ ich gern auf die nähergelegenen Einkaufsmärkte allein. Sie wusste sich zu behaupten. Ganz im Gegensatz zu ihrer drei Jahre jüngeren Schwester, die sich nur zögerlich durchzusetzen lernte. Sie begnügte sich damit, die Aufsteller jeden Tag neu zu beschriften – mit welcher tollen Handschrift. Sieh an! „Keine Drogen, keine Waffen, keine Diebstähle!“, was grundsätzlich auch für alle Hausbewohner galt und „Zutritt für Obdachlose!“, danach folgte das Essensangebot. Für die Analphabeten wurde gezeichnet, auch ein unentdecktes Talent unserer Beth. Weitere Informationen waren ebenfalls in Wort und Bild ausgehängt: 1. Geöffnet von 11 bis 15 Uhr, 2. Duschen, 3. Essen und Trinken abholen, 4. Lesen/Reden/Chillen.

„Ja Ma’am! Mach ich.“ Sie konnte es nicht lassen, mich „Ma’am“ zu nennen, wenn sie einen Auftrag

erhielt. Charlotte ging ihr selbst nach zweieinhalb Jahren selten über die Lippen. Ich schüttelte belustigt den Kopf: Ma'am!

Wenig später hallte es nach oben: „Ich nehme einhundert Dollar aus der Kasse und fahre zum Fine Fare Supermarket. Die haben tolle Angebote in dieser Woche!“

„Okay, Honey, aber nur frische Sachen – und handle Rabatte aus, wenn die Ware schon älter aussieht. Du kannst das so gut!“, gab ich ihr mit auf den Weg.

Mary hatte sich zu einer wahren Verhandlungsexpertin und zum Sparfuchs entwickelt, ein gutes Zeichen. „Mach ich. Joe ist hier unten und fegt den Imbissbereich. Er soll dann noch die Tische und Stühle abwischen!“ Und eine Delegationskünstlerin war sie auch. Unwilliges Knurren drang nach oben. Tische abwischen gehörte nicht zu den Lieblingsaufgaben des Bruders. Groß und kernig gewachsen und mit einundzwanzig Jahren ein wirklich ansehnlicher junger Mann, schleppte er lieber Möbel und Müll, anstatt den Putzlappen zu schwingen. Die Tür klappte.

„Joe, schließt du bitte hinter Mary ab? Sie kommt nachher durch den Hintereingang.“ Ich wollte keine unliebsamen Gäste vor Beginn des Tagesgeschäftes.

„Okay!“, klang es kurz angebunden als Bestätigung meines Auftrages, wenig später hörte ich das Wasser plätschern und Stuhlbeine scharren. Armer Joe!

„Schatz, kommst du mal ins Büro? Wir müssen die Essenspläne für nächste Woche durchgehen und die Konten checken!“

Mein Partner war mein Fels in der Brandung. Er sorgte dafür, dass der Rubel weiter rollen konnte, kümmerte sich um Sparanlagen, die Gebäudekosten und alles, was mit Geld zu tun hatte. Und seine Bolognese war natürlich die Beste, die jemals in einer Obdachlosenverpflegung auf den Tisch gekommen war. Die stand heute an. Deshalb war es an der Zeit, endlich einen Gang höher zu schalten.

„Kaffee steht in der Küche!“, rief ich etwas genervt aus der zweiten Etage in die dritte.

Dass Männer immer so lange im Badezimmer brauchten! Ich saß bereits seit einer Stunde vor dem Computer und tüftelte an der Speisekarte, wohl wissend, dass sie nicht hundertprozentig zufriedenstellend sein würde. Von unserem Bürofenster aus schweifte mein Blick über die Crotona Avenue. Die Rushhour am Freitagmorgen war bereits vorüber, die Verkehrsgeräusche hielten sich in Grenzen, der Wetterbericht versprach

Sonne und Wolken – unspektakulär. Gut so. Inspirationen bekam ich dadurch trotzdem nicht. Köstlicher Kaffeeduft stieg mir in die Nase. „Hast du mir was mitgebracht?“ Erwartend streckte ich den Arm aus. Leere. Nur an sich gedacht. Selbst ist die Frau, murmelte ich und begab mich in unser privates Reich gleich über dem Bürotrakt.

Die Renovierung und Aufarbeitung der Zimmer nach unseren Vorstellungen hatte Nerven und einiges mehr gekostet, als wir auszugeben bereit gewesen waren. Aber einmal richtig als zweimal halbherzig, dachten wir am Ende und zogen das Umbau-Projekt durch. Der Umzug von Deutschland nach Amerika hatte uns Minimalismus gelehrt. So behielten wir es bei. Nicht gespart wurde an der guten Isolierung, einem ordentlichen Bett, der exklusiven Kaffeemaschine und klimafreundlicher Herkunft von Strom und Wärme.

Zudem war ein kleines Gästeapartment gleich nebenan dazugekommen, sozusagen im Kaufpreis inbegriffen. Wie praktisch. Das richteten wir selbstverständlich gemütlich ein. Familie und Freunde waren jederzeit herzlich willkommen. Alle Brücken brachen wir nicht ab. Die Umsetzung der Idee eines Gemüsegartens auf dem Dach musste noch etwas warten, denn das sollte eine Versuchsreihe für die Kids werden.

„Ist Beth aufgestanden? Hast du sie gehört?“

Wir schauten auf die Bestandsliste der Lebensmittel und glichen die Speisenfolge entsprechend an.

„Nein, habe ich nicht. Alles ist noch ruhig oben.“

Beth hatte nach all den vielen Monaten bei uns immer noch Schwierigkeiten mit dem Beginn des Tages. Zeitiges Aufstehen fiel ihr schwer, es schien gerade so, als müsste sie die unzählig schlaflos verbrachten Nächte auf der Straße nachholen. Zudem hatte sie enorme Problem mit dem Einschlafen.

„Ich gehe hoch und sehe nach ihr! Du kannst ja derweil Rezepte raussuchen!“

Mit einem Kuss auf die Wange verließ ich meinen Mann und stieg hinauf in die oberste Etage des vierstöckigen Gebäudes, das unser aller Zuhause geworden war. Drei Einzelzimmer und ein Gemeinschaftsbad auf fünfundvierzig Quadratmetern bedeuteten puren Luxus für die Geschwister.

Beth hatte das Zimmer am Ende des kleinen Flurs mit dem schönsten Ausblick über die Avenue und auf einen nett angelegten Park. Vorsichtig klopfte ich an und trat nach einem verschlafen klingendem „Herein“ ein. Neongelb gestrichene Wände sprangen mich an, Beth hatte die Farbe selbst ausgesucht. Sie wollte alles so hell wie

möglich. Lange genug hatte sie im Dunkeln verbracht. Unter der leuchtenden pinkfarbenen Bettdecke lugte ein dunkler Lockenkopf hervor.

„Guten Morgen, Beth!“

„Guten Morgen auch!“, erwiderte sie wenig munter. Gähmend streckte sie die Arme weit von sich und setzte sich auf, in apfelgrüne Nachtwäsche gehüllt.

„Wie hast du geschlafen?“

„Mm, nicht so gut, aber es wird besser, glaube ich. Es war Eins oder so, als ich eingeschlafen bin. Hatte vorher noch ein bisschen in die Schulbücher geschaut. Jonathan lässt nicht locker.“

Beth war noch nicht bereit, über die Dämonen in ihrem Kopf zu sprechen. Wir hofften sehr, irgendwann würde sie sich uns gegenüber öffnen. Aber die Zeit, die es dauerte, dauerte es eben.

„Wir bräuchten deine Hilfe bei der Beschriftung des Aushanges. Was denkst du, kannst du um zehn unten in der Küche sein?“

Anweisungen in eine Bitte verpackt brachten uns viel weiter als strikte Ansagen, hatten wir auch gelernt.

„Was steht heute auf dem Plan?“

„Spaghetti-Bolognese. Als Beilage ein grüner Salat mit Kräutern, wer mag!“

„Okay, das kriege ich hin. Bin in zwanzig Minuten unten!“

„Klasse. Danach kannst du ja wieder nach oben gehen und die Schulaufgaben zu Ende bringen, falls du das noch nicht geschafft hast. Bis gleich.“

„Ist Joe auch dort?“, rief sie mir beim Hinausgehen hinterher.

„Ja, er macht sauber!“, antwortete ich augenzwinkernd und schloss die Tür.

Sie konnte nicht ohne ihren Zwillingbruder! In den ersten Wochen ihres gemeinsamen Aufenthaltes bei uns fanden wir sie immer wieder in einem Bett vor, eng umschlungen zusammengesuschelt. Sobald Stufen knarrten oder irgendein Geräusch von draußen erklang, schreckte Joseph auf und ging in den Angriffsmodus über. Erst allmählich realisierte er, dass ihm und seinen Geschwistern in der neuen Unterkunft keine Gefahr drohte. Dennoch entpuppte er sich als Sorgenkind. Er fasste schwer Vertrauen, fühlte sich für seine Schwestern verantwortlich und begegnete uns anfangs voller Misstrauen und Ablehnung. Ständige Rebellion stand auf der Tagesordnung. Eine Mammutaufgabe für meinen Partner und mich. Wir sind keine Pädagogen oder Sozialarbeiter, haben aber vier Kinder ins Erwachsenenalter begleitet, die unsere Lehrstunden des

Lebens geworden sind, waren also mit Kummer, Sorgen und Nöten Jugendlicher vertraut. Dieser Bengel musste doch zu knacken sein. Vertrauen schenken, Hilfe anbieten und konsequent bleiben waren deshalb unsere Wegweiser für die Kids.

Wir als Paar erlebten die ersten Wochen als gefühlsmäßig intensivste Zeiten, eine Achterbahn der Emotionen zwischen Ratlosigkeit, Erschöpfung, Wut, Zweifel, Hoffnung. Unsere Lebensgemeinschaft wurde auf eine Zerreißprobe gestellt. Mein Mann, ohnehin gesundheitlich angeschlagen, ließ seinem Frust oft freien Lauf, harter Tobak für mich, für die es galt, Ruhe zu bewahren. Wir beide sind Sturköpfe und Heißsporne und gleiten oft in entgegengesetzte Richtungen, aber eines war uns beiden wichtig: Die Kinder brauchten ein stabiles Umfeld. Mit diesem Fokus raufte wir uns immer wieder zusammen. Nächtelang rieben wir uns auf, was wir anders, besser, einfacher gestalten könnten und entschieden uns dazu, die Kids entsprechend ihrer Fähigkeiten in unseren täglichen Arbeitsablauf zu integrieren. Sie sollten die „Normalität des Alltags“ kennenlernen und begreifen, dass die Eingewöhnungsphase lange genug gedauert hatte. Wir gewannen Joe letztendlich über die Herzen seiner Schwestern,

die uns nach einigen Wochen als so etwas wie geborgte Eltern betrachteten.

„Joseph? Beth wird in zwanzig Minuten unten sein und dir zur Hand gehen! Und öffne Caroll die Tür, wenn sie kommt, bitte. Hast du gehört?“

„Hab ich!“

Als könnte man mehr als zwei Worte aus ihm herausbringen! Stockfisch! So war er, unser Joseph.

Wenig später hörte ich Carolls wohlklingende warme Stimme einen Dank sagen. Die mollige siebenundvierzigjährige Kellnerin mit dem bescheidenen Lächeln war uns vom Jobcenter empfohlen worden und nach einem langen Gespräch mit ihr, in welchem sie uns sehr offen und sympathisch erschien, hatten wir beschlossen, den Weg mit ihr gemeinsam zu gehen. Sie war unsere erste personelle Unterstützung geworden.

„Charly, Thommy? Ich gehe runter und beschrifte die Tafeln!“ Beth schlurfte an unserem Büro vorbei. Ungekämmt und in schlabberigem Jogginganzug trabte sie nach unten. Sie legte keinen Wert auf ihr Äußeres, aber wehe, ein Buchstabe tanzte aus der Reihe. Dann wurde die ganze Tafel noch einmal neu beschrieben. Akkurat!

Wir hörten, wie Joe ihr ein freundliches „Guten Morgen!“ entgegenrief. Gegenüber seiner Zwillingsschwester war er stets hilfsbereit und hegte eine versteckte Zärtlichkeit, die uns zutiefst berührte. Es gab Hoffnung für Joseph Jenkins.

„In einer Stunde beginnt der Ansturm. Joe, bist du soweit?“

„Ja.“

„Caroll, ist alles hergerichtet?“

„Nur noch Spaghetti kochen, Charlotte!“

„Ist Mary schon wieder zurück?“

„Noch nicht!“, rief Beth aus dem Toilettentrakt.

„Okay, ich bin in zwei Minuten bei euch!“

Unten herrschte eifriges Geklapper. Zum Freitag würde die Menschenansammlung besonders groß sein. Es war merkwürdig. Manchmal kam es mir vor, als ob die Bedürftigen das als eine Art Wochenendeinstimmung betrachteten. Mittlerweile kamen fünf oder sechs Leute regelmäßig, ansonsten wechselten die Gesichter täglich. Im Großen und Ganzen hielten sich alle an die Vorschriften. Sicherheitskräfte waren nicht mehr nötig. Auf dem Weg nach unten band ich die olivfarbene Schürze um. Mary musste jeden Moment mit den Einkäufen zurück sein. Ich warf noch schnell einen flüchtigen Blick in die zwei Duschkabinen. Beth hatte an alles gedacht. Prima. Ganz freiwillig

hatte sie nach und nach sogar kleine Accessoires aufgestellt, die an Meer erinnerten. Gläser mit Muscheln, Boote als Seifenschalen, Seesterne als Handtuchhalter. Sie erstaunte mich immer wieder.

Die Hintertür schlug zu und ein freudiger Ausruf erklang: „Mary, da bist du ja endlich!“

Und auch das löste immer wieder ein Staunen bei mir aus. Diese helle Begeisterung in der Stimme. Die hörte man nicht oft bei Beth Jenkins. Verständlich, wenn man die Geschichte der Geschwister kannte.

„Teller sind angewärmt! Die Soße ist heiß! Wir können öffnen!“

Es war zehn Minuten vor elf Uhr und draußen sammelten sich die ersten Hungrigen.

„Gib mir noch fünf Minuten, bitte, Caroll. Ich will das Hinweisschild für unsere Kleiderecke anbringen!“, rief Beth.

Fürsorglich wie sie war, kümmerte sie sich darum, den Bedürftigen Kleidungsstücke zur Verfügung zu stellen. Dafür hatte sie sich eigenständig in wohltätigen Organisationen umgehört und alles gesammelt und sortiert, was ihr angeboten wurde. Die Auslage mit Pullovern, Jacken und Hosen war ihre neueste Errungenschaft und seit vier Tagen direkt neben den Bücherregalen aufge-

baut. „Ein Kleidungsstück pro Person!“ wies der Aufsteller in Wort und Bild aus. Die Sachen gingen weg wie warme Semmeln, mancher griff zwei- oder dreimal zu, das galt es zu vermeiden. Deshalb positionierte Beth sich gleich daneben und beobachtete durchaus stolz, wie zahlreich das Angebot stets angenommen wurde und wies freundlich auf die Anzahl der Stücke hin, die jeder mitnehmen durfte. Nebenbei gab sie modische Tipps. Die scheue Beth, muss man sich vorstellen!

Während ich Mary beim Verstauen der Einkäufe half und mit ihr letzte Vorbereitungen traf, schweiften meine Gedanken zu den Anfängen unseres Aufenthaltes in den USA und dem Start unseres Geschäftes. Wie wir langsam heimisch wurden, weil alles gut voranging und wir mit der Sprache immer besser zurechtkamen, wie wir uns in der Bronx eingerichtet hatten – eine wahre Odyssee. Vor allem aber, wie wir die Kids getroffen hatten und von deren Leidensgeschichte erfuhren.

Der schnellste und einfachste Weg, um in New York City von A nach B zu gelangen, war die Nutzung der U-Bahn. Das System hatten mein Mann und ich nach wenigen Tagen durchschaut und wir freuten uns regelrecht auf die Fahrten